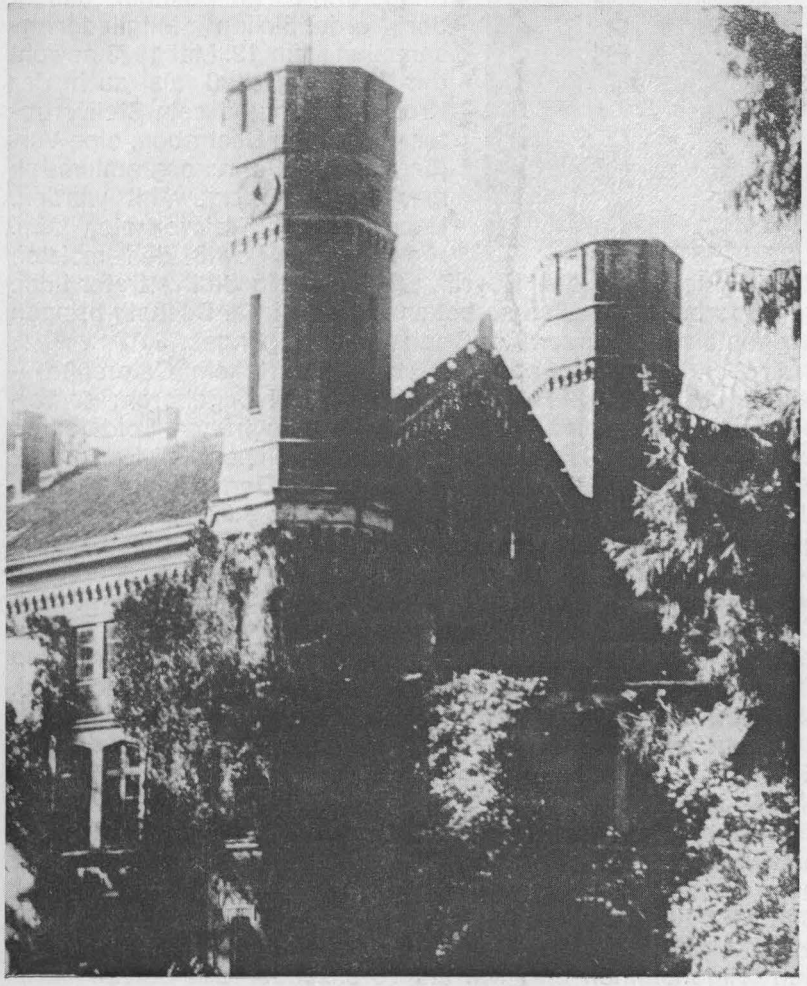
„Land an der Memel"

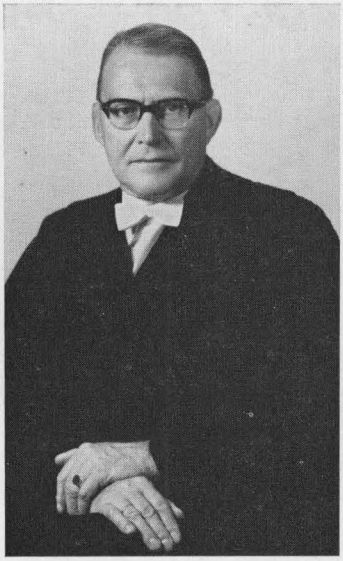
Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V. mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

Weihnachten 1973 Nr. 13



Schloß Raudonatschen



Wolf-Wendelin von Sperber-Sommerau

Es entspricht bereits einer gewissen Tradition, die Kurzbiographie eines verdienten Landsmannes stets an den Anfang unserer heimatlichen Rundbriefe zu setzen.
Allen Lesern unseres letzten Pfingstbriefes ist bekannt, daß in der ordentlichen Mitgliederversammlung am 12. Mai 1973 sowohl der Kreisausschuß als auch der Kreisvertreter und sein Stellvertreter – mit dem Bestreben, eine Verjüngung des Führungsgremiums zu erreichen – neugewählt wurden. Unser jetziger Kreisvertreter, Ldm. Hofer, ist gewiß den meisten Landsleuten ein fester Begriff, während sein Stellvertreter Ldm. von Sperber nicht allen so bekannt sein dürfte. Deshalb bringen wir heute einen kurzen Abriß seines Werdeganges.
Wolf-Wendelin von Sperber – von Geburt kein Ostpreuße – wurde am 2. März 1912 in Ratzeburg/Holst. geboren; er verbrachte jedoch seine Kinderzeit nach dem frühen Soldatentod seines Vaters im Jahre 1914 auf dem elterlichen Gut Sommerau und auf den Gütern seiner Verwandten in Gerskullen, Grauden, Ussainen, Lenken und Skaticken. Nach der Schulzeit in Königsberg (Pr.) studierte er Jura mit dem Ziel Landrat in Ostpreußen zu werden. Nach Ablegung beider Staatsprüfungen wurde er während des Krieges auf seinen Wunsch als Regierungsrat nach Gumbinnen versetzt, ohne jedoch dort seinen Dienst antreten zu können, weil er von 1940–1945 zunächst in der Militärverwaltung tätig war und schließlich in einem Panzerregiment im Felde stand. Nachdem sein Bruder Erich als Oberleutnant des Reiterregiments 1 im zweiten Weltkrieg gefallen war, übernahmen er und seine Ehefrau die Bewirtschaftung von Sommerau.
Nach dem unglücklichen Kriegsende und der Überwindung schwerer Flüchtlingsjahre fand er 1954 in seinem Geburtsland eine neue Heimat und einen neuen Wirkungskreis als Richter beim Landessozialgericht in Schleswig.
Seit 1968 hat Ldm. von Sperber in unserem Kreisausschuß mitgewirkt, an Delegiertentagungen der Landsmannschaft Ostpreußen teilgenommen und war als Vorsitzender des Satzungsaus-

schusses führend an dem Entwurf unserer neuen Satzung beteiligt. Ferner ist von Sperber tätiges Mitglied im Johanniterorden und im Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen.
In einer sehr interessanten Abhandlung hat er eine Chronik „derer von Sperber" aus dem Kreise Tilsit-Ragnit für das Familienarchiv „Altpreußische Geschlechterkunde" verfaßt, die wir auszugsweise in diesem weihnachtlichen Rundbrief veröffentlichen.
Als Volljurist wird Wolf-Wendelin von Sperber gewiß wertvolle Arbeit im Führungskreis unserer Kreisgemeinschaft leisten können. Wir danken ihm für seinen bisherigen persönlichen Einsatz und wünschen ihm noch viele Jahre eines erfolgreichen Wirkens.

Dr. Hans Reimer, Ehrenvorsitzender

Wie still war diese Nacht...

Einen ganzen Tag und eine Nacht war Schnee gefallen, der die kleine Welt des Waldhufendorfes in sein Schweigen einspann. Der große Forst an der Memel schlief unter einer großen weißen Decke. Dabei war es grimmig kalt. Am Horizont stand am gleichmäßig schneegrau verhangenen Himmel ein heller Streifen und im Holz knackte der Frost.
Nichts verriet an diesem Morgen, daß der Kalender den 24. Dezember zeigte und daß es auch im fünften Kriegsjahr weihnachtete, als der alte Waldbauer aus der niedrigen Tür des geduckten Hauses trat. Es war eine schlanke, große Gestalt mit markantem Schädel, schmaler Nase und scharf geschnittenem Gesicht. Er gehörte dem wortkargen, hier schon seit Generationen ansässigen Bauerngeschlecht an, in dem die Liebe zur Natur und zur ostpreußischen Landschaft ungebrochen lebendig war.
Balzereit schickte sich gerade an, sein Tagewerk zu beginnen, als der Forstaufseher auf dem Hof erschien und ihn an die versprochene Fuhre erinnerte. An diesem besonderen Tag sollten die Tiere des Waldes auch ihr Geschenk erhalten. Schnell waren Heu und Runkeln auf den Schlitten geladen und los ging die Fahrt in den Forst, um die weit verstreuten Wildfütterungen zu beschicken. Es war unvergleichlich schön. Unter den Kufen knirschte der Schnee, „Lieses" Hufe schleuderten weiße Batzen zu ihnen herauf. Rechts und links standen hohe Fichten, schweigend unter ihrer weißen Last. Meisen schwirrten. Ein Häher rätschte, und die kalte Luft pfiff an ihren Wangen entlang. Hin und wieder löste sich aus dem alles überspannenden Grau eine Schneeflocke, schwebte schaukelnd zur Erde und legte sich federleicht zu den anderen Unzähligen, die Wald und Flur bedeckten.

Es war eine lange Fahrt, die sie erst am Nachmittag wieder zum Hof zurückführte. Als Lohn für seine Hilfsbereitschaft wurde dem Alten eine besondere Freude zuteil. Aus einem Meer von kapuzenbewehrten Bäumen hatte er sich sein Christbäumchen auswählen dürfen, das er nun seiner Frau in die Stube brachte, auf daß sie ihm ein festliches Kleid anlegen sollte.
Die Weihnachtsbescherung der Haustiere war schnell vorgenommen. Unwillig gab die schiefe Brettertür mit ihren scheußlich kreischenden Angeln Balzereit den Eingang zum Stall frei. Beim Füllen der Krippen erschien ihm heute die Luft besonders angefüllt mit dumpfen Geräuschen, dem trägen Mahlen der Wiederkäuer, und einem süß-scharfen Geruch von Rindern, Milch und Dung. Die Kühe warfen kettenklirrend ihre Köpfe auf, ein Brummen zitterte durch den langen Raum, begleitet von einem unentwegten Stampfen und Schieben. „Liese" rührte den Hafer nicht an. Sie wendete ihren edlen Kopf mit hochgestellten Ohren und blanken, tiefen Augen dem Bauern zu, suchte weich schnuppernd seine Handfläche und blies sanft darüber hin, so als wenn sie sagen wollte: „Bleib hier, laß uns heute Nacht nicht allein."
Als die Tiere – draußen im weiten Forst wie drinnen im heimischen Stall – versorgt waren, hatte die Dämmerstunde bereits ihren Einzug in die Stube gehalten. Balzereit saß mit seiner Frau vor dem geschmückten Bäumchen. Die Buchenscheite prasselten im Kachelofen und verbreiteten eine wohlige Wärme. Es duftete nach Weihnachten. Das frische Tannengrün, die Lichte, die Äpfel in der Röhre und das Holz hinter dem Ofen – es duftete. Der Kerzenschein legte sich wie ein lindes Leuchten auf die Gesichter der beiden alten Menschen. Ihre Hände fanden zueinander und hielten sich fest. Die Gedanken eilten zu ihren beiden Söhnen, die im Felde waren, die darbten und litten in ihren Schützengräben und Erdlöchern. So verhielten sie eine Zeitlang in stummer Zwiesprache. Aber es war darinnen ein Ahnen und Bangen um einen nahen Abschied.
Da erinnerte sich der alte Balzereit an das Buch, das er Zeit seines Lebens als Boten der Hoffnung angesehen hatte. Er nahm die Bibel und las die Worte dieses Heiligen Abends:
„Es begab sich aber zu der Zeit ...". Er sprach leise und bedächtig, er glitt mit dem Finger von Zeile zu Zeile – aber er las. Als er an den Schlußvers kam, wiederholte er dessen Mitte noch einmal: „ . . . priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten."
Als er das Buch geschlossen hatte, schienen beide getröstet. Die kleinen Kerzen am Christbaum verzehrten sich schnell. Ihr Licht und die Botschaft hatten sie verbunden in Liebe und sie wünschten, daß es hinausleuchten möchte in die kriegerische Welt, die

Herzen der Menschen zu erwärmen. Aber weil sie wußten, daß sie keine Macht über die Menschen haben konnten, verband sie zugleich die gemeinsame Angst, Angst vor den Russen, Angst vor der Front und der Flucht, Angst vor der Kälte und dem Hunger, Angst vor dem Morgen und der Zukunft.
Dann senkte sich die Nacht, die Stille Nacht über das Land – eine Nacht ohne Sterne. Flocken fielen und hüllten das angstvolle Land in Schlaf.
Eine kurze Stille vor dem großen Sturm.
Wenige Wochen danach war jenes Dorf erstorben, seine zurückgebliebenen Bewohner erschossen, geschändet, verhungert – der Forstaufseher verbrannt, Balzereit und seine Frau erfroren...
„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"
„Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!"
Der Friede ist heute weniger denn je unter uns. Das Nächste, das Eigenste im Miteinander haben wir noch nicht gefunden, weder in unserem eigenen Vaterland noch in der großen Gemeinschaft der Völker.
Friede auf Erden! Gott gebe uns diesen Frieden, in unseren Herzen und in der Welt. Hans-Georg Tautorat

Wie jetzt zu Hause die Flocken fallen

Es schneit, mein Kind, und es ist nicht schwer,
am Fenster hockend, sich auszumalen,
wie jetzt zu Hause die Flocken fallen,
sich flimmernd drehen, und wie sie sehr

behutsam dann, mit kristallnem Mund
die Erde küssen, und wie sie leise
und müde von der langen Reise,
sich niederlassen auf dunklem Grund

– sich auszumalen, wie nun der See
grünäugig blinzelt, als ob er schliefe,
von Eis bedeckt. Und über der Tiefe
verlorener Vogelruf und Schnee

– die Tannen mit ihrer Silberlast,
die ächzend sich und mit krummen Rücken
wie alte Weiblein im Winde bücken,
da fauchend ihr weißes Haar erfaßt.

Du sollst im Traum zu den Tannen gehen
und ihnen zur Christnacht Lieder singen
und ihnen Kerzen zur Christnacht bringen,
damit sie nicht so verlassen stehn. Tamara Ehlert

Ein Volk, das von seiner Geschichte sich trennt und wenn ihm Schmach auf der Stirne brennt, wird von Gott von der Tafel gewischt.

Johann Wolfgang von Goethe

Liebe Landsleute,

unter dem Leitwort „OSTPREUSSEN LEBT" stand das diesjährige Bundestreffen der Ostpreußen in Köln. Wer an dieser Großveranstaltung teilgenommen hat, wird bestätigen können, daß es für alle ein eindrucksvolles und unvergeßliches Erlebnis war, daß sich 28 Jahre nach der Vertreibung ostpreußische Schicksalsgefährten wie eh und je in so überwältigender Zahl zusammenfanden, um erneut – dem Gebot der Stunde folgend – Zeugnis zu ihrer angestammten Heimat abzulegen.

Mit besonderer Freude haben wir in Köln beobachten können, daß das „Sich-wieder-finden" in dem für uns bereitgestellten Messehallenteil nach Abschluß der Kundgebung beredter Ausdruck des ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühls und der treuen Schicksalsverbundenheit unserer zahlenmäßig besonders stark vertretenen Tilsit-Ragniter Landsleute war.

Doch nicht nur bei dem Kölner Bundestreffen, sondern auch bei den nachfolgend veranstalteten beiden diesjährigen Patenschaftsbegegnungen der Großlenkenauer in Heikendorf und der Schillener in Plön sind wir hinsichtlich der Besucherzahlen zu gleichen Ergebnissen gekommen.

Die Tatsache dieser aktiven Beteiligung sowohl der alten und mittleren Generation, als auch in zunehmendem Maße der Jugend erfüllt uns mit dankbarer Genugtuung und ermutigt uns, die heimatpolitische Arbeit in allen Bereichen im Rahmen der uns gegebenen personellen und – auch finanziellen Möglichkeiten im allseitigen Interesse unserer Landsleute fortzusetzen.

Angesichts dieser positiven Erfahrungen bei unseren heimatlichen Veranstaltungen werden hierdurch die wiederholt veröffentlichten entgegengesetzten Pressemeldungen und Umfrageergebnisse der Meinungsforscher eindeutig widerlegt.

In ihrer Zielsetzung ist die Kreisgemeinschaft mit ihren vielfältigen Aufgaben – die ausschließlich der Betreuung der ehemaligen Kreiseingesessenen gilt – wieder ein Stück vorwärtsgekommen, obwohl uns mitunter technische oder organisatorische Hindernisse im Wege standen. Dennoch konnte dank der systematischen Überarbeitung der Kreiskartei in Zusammenarbeit mit der Heimatauskunftstelle z. B. die Auflage dieses weihnachtlichen Rundbriefes erneut erhöht werden. Als neu hinzugekommene Leser begrüßen wir erstmalig unsere Landsleute aus den Ge-

meinden der beiden Kirchspiele Sandkirchen (Wedereitischken) und Altenkirch (Budwethen).
Des weiteren ist durch den Versand von Textilspenden an die Bruderhilfe Ostpreußen und das Spätaussiedlerlager Massen versucht worden, die bestehende Notlage der hilfsbedürftigen Landsleute und Spätaussiedler etwas mildern zu helfen. Die Dankbarkeit der Betroffenen war uns Lohn genug.
Auch konnten wir in zahlreichen Fällen bei der Beschaffung von Anschriften, die von Rentenbewerbern dringend als Zeugen benötigt wurden, vermittelnd behilflich sein.
Um den Absatz unserer heimatlichen Literatur zu steigern, wurde der Buchversand durch gezielte Werbemaßnahmen (Flugblattaktion) intensiviert.
Parallel dazu laufen die Bemühungen um die Sammlung und Erhaltung unseres Kulturgutes mit dem Ziel der Einrichtung einer Kreisheimatstube – evtl. im Kreisheimatmuseum in Plön. Jeder von Ihnen sei an dieser Stelle dazu aufgerufen, uns dingliches Kulturgut jeder Art aus eigenem Besitz oder aus Nachlässen zur Verfügung zu stellen, damit wir es sammeln, katalogisieren und später ausstellen können. Bei dieser Aktion „Rettet unser Kultugut" handelt es sich schlechthin um die Sammlung aller Erinnerungsstücke wie Fotos, Urkunden, Jagdtrophäen, Pokale sowie typische bei uns gebräuchlich gewesene Gegenstände wie Krüge, Becher, Geschirr und Textilien, aber auch Bücher, Landkarten, alte Recesse, Münzen, Amtssiegel u. ä.
Die Arbeiten im kommenden Jahr sind darauf ausgerichtet, möglichst nach und nach alle Kirchspielsgemeinden des Kreises rundbriefmäßig zu erfassen, ferner die in den Grundzügen fertiggestellte Chronik für das Kirchspiel Sandkirchen überarbeiten zu lassen und hinsichtlich der beabsichtigten Drucklegung vorzufinanzieren und schließlich eine ansprechende Postkartenserie über unseren Kreis Tilsit-Ragnit zu einem für alle erschwinglichen Preis herauszubringen.
Dieser Überblick mag zunächst genügen.
Zur Erfüllung dieser schwerpunktmäßig ausgerichteten Aufgaben und der darüber hinausgehenden übrigen Maßnahmen reichen die uns zur Verfügung stehenden patenschaftlichen Zuwendungen keineswegs aus. Um unseren Verpflichtungen in sachgemäßer Weise gerecht zu werden, sind wir darum dringend auf sogenannte Eigenmittel in Form von Spenden angewiesen.
Wenn wir auch in diesem Jahr erneut an Sie herantreten und dazu aufrufen, zur erfolgreichen Durchführung unserer Anliegen eine Geldspende zu überweisen, deren Höhe Sie selbst bestimmen sollen, so geschieht das in der erwartungsvollen Hoffnung, daß Sie sich unserer Bitte nicht verschließen. Für jeden noch so

geringen Betrag sind wir von Herzen dankbar. Die Aufgaben können nur in befriedigender Weise gelöst werden, wenn Sie weiterhin durch Ihre Opferbereitschaft mithelfen, unser Werk fortzusetzen.
Füllen Sie daher bitte baldmöglichst die beigefügte Zahlkarte aus oder überweisen Sie uns Ihre Spende auf das Spendensonderkonto Nr. 31 005 der Kreissparkasse Lüneburg zugunsten der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.
Für Ihre Einsatzfreudigkeit, uns materiell zu unterstützen, übermitteln wir Ihnen schon jetzt ein herzliches Dankeschön! Zugleich danken wir allen, die uns im ablaufenden Haushaltsjahr 1973 durch eine Geldüberweisung geholfen haben. Der Kreisausschuß ist Garant für eine sachgerechte Verwaltung und zweckentsprechende Verwendung der eingegangenen Geldmittel.
Liebe Landsleute, wir hoffen, daß dieser weihnachtliche Heimatrundbrief wiederum dankbare und interessierte Leser finden und in manchem frohe, aber zugleich auch wehmütige Erinnerungen wecken wird.
Trotz der spannungsgeladenen düsteren Atmosphäre am politischen Horizont, die uns bedrückt und mit Sorge und Bitterkeit erfüllt, müssen wir aber wie bisher unbeirrt, mutig und in treuer Haltung weiter zusammenstehen. Möge uns dazu der Herrgott die Kraft schenken, die wir im kommenden Jahr in zunehmendem Maße so dringend benötigen.
Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest, verbunden mit allen guten Wünschen für ein erfolgreiches, gesundes und dem Frieden in aller Welt dienendes neues Jahr!

Mit heimatlichen Grüßen
Ihre
KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer	W. v. Sperber	G. Jürgens
Kreisvertreter	Stellvertreter	Geschäftsführer

„Ehre sei Gott in der Höhe . . .

. . . und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.
— Lukas 2, 14 —

Die Fleischwerdung Jesu Christi auf dieser Erde, die den Inhalt des Weihnachtsfestes bestimmt, ist für uns alle richtungweisend für unsere Feier und für das Gedenken in diesen Weihnachtstagen. Gewiß werden wir alle zurückdenken an das, was einmal früher bei uns in unserer Heimat in Ostpreußen geschah und

wie wir uns dort versammelt haben, um die Geburt Christi festlich zu begehen. Es ist ein Wort, das die Engel verkündigen. Und darum singen wir dieses Wort in unseren Gottesdiensten an den Sonntagen, die im Zeichen der Freude stehen. Ehre sei Gott in der Höhe. Das heißt doch, daß Gott seine Ehre, seine Macht und seine Gewalt hier in Jesus Christus offenbart und enthüllt in dem Kind, das in der Krippe liegt. Aber das ist eben das Eigentümliche und Eigenartige, was wir nun besonders beachten müssen. Gottes Ehre besteht ja nicht darin, daß er für sich selber sein will, sondern in dem Geschehen zu Weihnachten wird nun das andere offenbar, daß Gottes Ehre eben darin ihren Inhalt hat, daß er uns Menschen ehrt, indem er zu uns kommt. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß Gott nicht mehr für uns etwas Verborgenes und Unnahbares bedeutet, sondern daß Gott nun uns Menschen ganz nahe gekommen ist.

Ich glaube, daß gerade wir, als Vertriebene, von dieser Tatsache zutiefst berührt sind. Denn wir haben alle Augenblicke in unserem Leben erlebt, wo uns das Werk und das Walten Gottes in eine weite Ferne gerückt schien und wir nichts anderes tun konnten, als den Laut der Klage Gott entgegenriefen. Dieses Geschehen zu Weihnachten fordert darum unseren Glauben. Und den Glauben gewinnen wir nur, wenn wir mit Gott ins Gespräch kommen; das kann nicht von uns aus gehen, dazu sind wir auch viel zu ernst geführt worden, daß wir das einfach behaupten könnten, sondern es muß so sein, daß wir Gott das Wort selbst überlassen, das er zu uns spricht. Das ist bei allem, was wir vielleicht in diesen Tagen, gerade auch diesem Wort gegenüber, das die Engel sprechen, nicht ohne Skepsis aufnehmen, ungeheuer wichtig. Nur der, der wirklich bereit ist zu schweigen und schweigend hinzuhören, der wird die Stimme Gottes wahrnehmen, gerade in dem Kind in der Krippe.

Das Zweite ist dieses, daß nun Frieden auf Erden sein soll. Wir wissen alle, daß hier ein neuralgischer Punkt besteht, an dem die Menschheit immer wieder gescheitert ist. Wir haben das selber am eigenen Leibe erfahren. Wir haben es jetzt wieder erfahren in dem Krieg im Nahen Osten. Wir haben es erfahren in den vielerlei Kriegen, die geführt worden sind. Die Menschen haben gemeint, daß sie von sich aus diesen Frieden herbeiführen können und haben vergessen, daß das menschliche Wirken und das menschliche Planen niemals problemlos ist, sondern immer wieder neue Fragen aufwirft, an denen wir nach unserer Erfahrung hin eben scheitern müssen. Wenn Gott hier verkünden läßt am Weihnachtsabend und wir diese Verkündigung aufnehmen „Friede auf Erden“ so meint er damit, daß wir diesen Frieden

in der Welt nur gewinnen können durch ihn. Und das heißt nun allein im Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn.
Und das Letzte: die Engel verkündigen „und den Menschen ein Wohlgefallen". In einer neueren Übersetzung heißt es „und den Menschen sein Wohlgefallen". Gott verkündigt uns, daß er uns liebt. Daß er also für uns ganz da ist. Liebe ist ja das, was ein Mensch in seinem Leben gleichsam verströmt, wenn er dem Nächsten, dem Andern, begegnet. So verströmt Gott seine Liebe durch das Opfer Christi, durch seine Erniedrigung in ihm. Es ist ja nicht zu übersehen, daß Christus immer in den unteren Regionen menschlichen Seins gelebt hat und auch so gestorben ist, daß er, und damit spreche ich uns alle besonders an, schon als Kind erfahren mußte, was es heißt: auf die Flucht zu gehen. Aber so gibt Gott uns seine Liebe, so umfängt er uns mit dieser Liebe und so sagt er uns: „Ich habe euch lieb." Das heißt: wir haben Gottes Wohlgefallen. Dieses Wohlgefallen und diese Liebe äußert sich einmal darin, daß er uns unablässig seine Gnade zukommen läßt und daß er uns vergibt, um uns hineinzuziehen in seinen ewigen Himmel.
So wollen wir Weihnachten feiern im Lichte dieses Wortes: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen sein Wohlgefallen", und daß wir darum dieses Weihnachtsfest, rückblickend auf die Vergangenheit, hinblickend auf die Gegenwart, vorausblickend auf die Zukunft, es feiern dürfen als die, die wirklich fröhlich sein können, weil sie erfahren haben, daß Gott mit ihnen ist.

Pastor Dr. Bruno Jordahn

letzter Pfarrer der Kirchengemeinde Schillen

Zur Kirchengeschichte von Schillen

Das Kirchspiel Schillen ist 1628 gegründet worden. Die erste Kirche wurde 1629 aus Holz, die zweite 1639 in Fachwerk gebaut. Nachdem diese nach 60 Jahren so baufällig geworden war, daß ein Gottesdienst in ihr nicht mehr abgehalten werden konnte, wurde dann schließlich in den Jahren 1699–1701 die bis zum Jahre 1944 benutzte Kirche auf dem Kirchberg errichtet. Für den Bau verwendete man insbesondere Feldsteine. Das neue Gotteshaus verfügte über 600 Sitze. Besonders hervorzuheben ist, daß bei diesem Kirchenbau der erste König von Preußen erstmalig Pate gestanden hat.

Die Kirche von Schillen

An der Wand der Vorhalle – Ihnen allen sicher noch gut in Erinnerung – war als Symbol des Staates der Preußische Adler in die Mauer gekerbt. Darunter konnte man die Inschrift lesen:

Preußens König Friedrich I.
hat dieses Gottes Haus gebauet –
dieses ist sein erstes Haus,
als man ihn, den Ersten, schauet.
Anno 1701

Und zu Häupten des Adlers waren die Worte eingemeißelt:

Gott erhalt' den Ersten König
und dies neue Gotteshaus.
Bring er bis zum letzten Tage
uns zu Gnad und Segen aus.

Das Innere der Kirche war gekennzeichnet durch die mit barokkem Schnitzwerk versehene Kanzel und den Altar, beide entstanden im Jahre 1720. Einhundert Jahre später wurde sie zu einem Kanzelaltar vereinigt. Zwei eingebaute Seitenemporen und die in der Mitte gewölbte Decke, die über beide Seiten flach auslief, gaben dem Gotteshaus ein besonderes Gepräge. Die 1832 erbaute Orgel wurde im Jahre 1910 erneuert.

Hans-Georg Tautorat

(Auszugsweise Wiedergabe seines Festvortrages am 9. September 1973 in Plön anläßlich der 20jährigen Wiederkehr der Begründung des Patenschaftsverhältnisses Plön/Schillen.)

In Trauer und Dankbarkeit gedenken wir unseres am 9. August 1973 verstorbenen Ehrenmitgliedes, des letzten Bürgermeisters der Stadt Ragnit

Franz Burat

Als Gemeindebeauftragter seiner Heimatstadt gehörte der Verstorbene von 1963—1973 ununterbrochen dem Kreisausschuß an; nach seinem Ausscheiden aus gesundheitlichen Gründen wurden seine besonderen Verdienste dadurch gewürdigt, daß ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde. Wir danken ihm für seine vorbildliche Treue.

Der Kreisausschuß

Aus der Temme-Forschung

Im „Land an der Memel" (Weihnachten 1972; s. auch in Acta Prussica, Beiheft XXIX zum Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr., Würzburg 1968, Gause-Festschrift) erinnerte ich an Jodocus Donatus Hubertus **Temme** (1798–1881). Er kam aus Westfalen s. Z. als Richter nach Ragnit, wurde Stadt- und Landsgerichtsdirektor, später Ehrenbürger von Tilsit, wegen seiner liberalen Anschauungen nach einer Haft in Münster aber aus dem Staatsdienst ohne Pension entlassen. Sein Lebensgang kann hier nicht genauer wiederholt werden. Es sei nur bemerkt, daß er in seinen letzten Lebensjahrzehnten „aus Not um das tägliche Brot" schrieb. Aus der langen Reihe seiner Veröffentlichungen haben einige gerade Tilsit, Ragnit, die Landschaften links und rechts der Memel und den Memelstrom selbst zum Inhalt. Ich habe diese Romane u. ä. in dem zitierten Aufsatz genannt. Da diese Bücher heute kaum noch erreichbar sind, habe ich darin auch Fingerzeige gegeben, wie man sie auf dem Wege des öffentlichen Leihverkehrs durch die jeweiligen örtlichen Bibliotheken vielleicht noch erhalten kann. Dazu wies ich bereits auf den Roman hin **Anna Jogszies,** Leipzig, 1856, 4 Bde, Oktavformat, Staatsbibliothek München, Signatur: P. o. germ. 1442 nax (Tilsit im 19. Jahrhundert, die Branka, d. h. Menschenjagd zwecks Rekrutierung in Szamaiten, der Grenzkrug und Salzschmuggel, der Brand des Ragniter Schlosses 1828 und das Schicksal der Anna Jogszies enthaltend), ferner **An der Memel,** Roman, 2 Bde, Oktavformat, Berlin 1872, Universitäts-Bibliothek Münster i. W., Signatur: 50 Okt 5892 (Eisgang auf der Memel in Tilsit, die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Gefangenen beim Ragniter Schloßbrand enthaltend). Nun habe ich weiterhin feststellen können: **Die schwarze Mare** Bilder aus Litthauen, 3 Bde, 1. Bd. 206 S., 2. Bd. 184 S., 3. Bd. 248 S., Oktavformat, Leipzig 1854, erhältlich aus der Bayerischen Staatsbibliothek, München, Signatur: P. o. germ. 1442 ud und **In der Ballus,** Kriminalgeschichte, Leipzig 1874, erhältlich aus der Landesbibliothek Coburg, Signatur: 67/1033.

Auf den Inhalt der Romane als Prosadichtung gehe ich nicht ein. Man lese sie und wird in diesem Sinne dann neben lichtvollen Seiten auch mancherlei Schatten feststellen. Als Jurist hält Temme sich aber auch an Tatsachen und gibt dabei Kulturbilder aus Tilsit, Ragnit und Umgebung, die für den Zustand unserer engeren Heimat im vergangenen Jahrhundert charakteristisch sind. Der Roman **Die schwarze Mare** enthält z. B. im 2. Bande eine Darstellung des Tilsiter Jahrmarktes, wie er in seiner Bunt-

heit und Vielseitigkeit an keiner anderen Stelle unserer Heimatliteratur zu finden ist, die obendrein den Vorzug hat, daß sie durchaus objektiv ist. Temme zeichnet dabei die mannigfaltigen Bevölkerungstypen, die in unserer Zeit nicht mehr zu finden waren. Er charakterisiert die Deutschen, die Litthauer, aber auch die Juden, die Zigeuner, die Szamaiten. In Band 3 findet sich eine genaue Beschreibung der damaligen deutsch-russischen Grenze und die Art ihrer Überwachung durch Straßniks (Husaren) und Grenzkosaken, schließlich auch eine litthauische Bauernhochzeit, eine volkskundliche Darstellung ersten Ranges. – Die Kriminalgeschichte **In der Ballus** nimmt das Thema der deutsch-russischen Grenze wieder auf, gibt im wesentlichen aber eine Schilderung der Ballus (Hochmoor – Sumpfgebiet), die er leider unscharf abgrenzt, diese auch in das russische Territorium hineinreichen läßt. Natürlich ist ihm die Kakscher Balis bekannt, schildert sie auch kurz und erwähnt die mißlungenen Kolonisierungsversuche. – In beiden Romanen geht Temme auch auf den in unserer Zeit noch bekannten Pferdeschmuggel ein, ebenso auf den uns kaum bekannten **Salzschmuggel.**

In dem Roman Anna Jogszies schildert er diesen kurz folgendermaßen: „Der Krug war der Sammelplatz für die Salzschmuggler der Dörfer in einem Halbkreis von mehreren Meilen längs der Grenze. Und in diesen Dörfern war jeder Einwohner ein Salzschmuggler. In Preußen bestand nämlich seit den dreißiger Jahren (des vergangenen Jahrhunderts) eine **Salzsteuer,** die wenigstens für den armen Mann eine sehr sehr schwere ist. In Rußland verkauft die Regierung das Salz an ihre Untertanen, aber zu so einem niedrigen Preise, daß der russische Untertan es mit einem erheblichen Profit an den preußischen Untertan verkaufen kann und dieser dann gleich es noch um die Hälfte billiger bekommt als von der preußischen Regierung. Die Leute behaupten dabei, es sei preußisches Salz, das die preußische Regierung für einen so billigen Preis an die russische Regierung verkauft habe und das sie in solcher Weise um die Hälfte billiger nach Preußen zurückbrächten.

Das Einbringen des Salzes von Rußland nach Preußen ist sonach begreiflich ein sehr erhebliches Schmugglergeschäft an der preußisch-russischen Grenze, das in der Tat sehr lebhaft betrieben wird. Gewöhnlich geschieht dies, geschah es wenigstens in jener Periode, aus der ich erzähle, in der Art, daß von Zeit zu Zeit die Bewohner mehrerer benachbarter Dörfer in großen, mit Stöcken und Messern, manchmal auch mit anderen Waffen versehenen und wohl organisierten Haufen über die Grenze ziehen, zu einem russischen Dorfe, in welchem die russischen Verkäufer sich mit ihrer Ware versammelt haben, daß dort eingekauft wird, soweit

Geld und Vorrat reichen, und daß die kompakten Haufen dann über die Grenze zurückkehren, bereit, mit den ihn etwa begegnenden preußischen Grenzbeamten einen Kampf, wenn es sein muß, auf Leben und Tod, aufzunehmen. Erst tiefer im Lande zerstreuen sie sich.
Die Leute haben mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen, um ein paar elende Groschen zu ersparen, die für sie freilich ein Schatz sind. Die Kosaken und russischen Straßniks sind ihre Feinde beim Hin- und Herschreiten über die Grenze, die preußischen Grenzbeamten und Gendarmen, wenn sie in die Heimat zurückkehren. Sie wissen indes mit so großer Vorsicht zu Werke zu gehen und alles so wohl vorzubereiten, daß sie meist ohne ernsthaften Kampf ihren Zweck erreichen. Doch fällt auch manchmal Blutvergießen vor, gewiß zu oft für die wenigen Groschen, die dabei gewonnen werden."
Temme hatte natürlich durch sein Richteramt einen genauen Einblick in das Leben der Litthauer. (Diese Schreibart sollte zur Bezeichnung der preußischen Litthauer oder der früher im nordöstlichen Ostpreußen wohnenden Litthauer zum Unterschied von den eigentlichen Litauern, die jenseits der deutschen Grenze Szamaiten waren und den eigentlichen Litauern zuzuzählen sind, beibehalten werden.) Temme hatte zu den (preußischen) Litthauern eine besondere Zuneigung gefaßt. Er ist auch (wie Toeppen und Bezzenberger) noch der Auffassung, daß diese in ihrer Urheimat wohnten, in welche die Deutschen eingedrungen seien. Den eigentlichen historischen Vorgang konnte er noch nicht kennen. Erst in unserer Zeit hat Gertrud Mortensen geb. Heinrich nachgewiesen, daß das nordöstliche Ostpreußen – diesen neutralen Begriff verwende ich an Stelle des Begriffs Preußisch-Litthauen, das im wesentlichen den späteren nördlichen und mittleren Regierungsbezirk Gumbinnen ausmachte, – die Urheimat der prußischen Schalauer und Nadrauer sei (s. Heinrich-Mortensen, Gertrud: Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Preußisch-Litauen, Berlin-Nowaves 1927; dazu auch schon Mortensen, Hans: Die Nationalitätengrenze zwischen Altpreußen und Litauen, Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin, 1922). Die preußischen Litthauer aber sind „Läuflinge" aus dem eigentlichen Litauen. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde ihre Zahl immer größer, da die Bauern von dem litauischen Adel nach der Union von Horodlo immer stärkerem politischen und wirtschaftlichen Druck ausgesetzt waren. So stieg die litauische Einwanderung nach dem Ordensland ständig. Die litauischen Großfürsten führten beim Orden Klage, daß er den Überläufern Land und Nahrung gebe, und verlangten sogar die Auslieferung der Leute, „die täglich aus Litauen, Rußland, Szamaiten usw. ent-

weichen". Der Orden wiederum sah einen Teil dieser „verlaufenen Leute" gern, wenn sie sich in die Ordnung des Landes einfügten und ihm als Landesherrn keine Schwierigkeiten bereiteten. Mit den litauischen Einwanderern kam auch die litauische Sprache nach Preußen. Viele Ortsnamen wurden in diesem Zusammenhang litauisiert, und manche völlig deutsche Ortschaft trug dann einen litauischen Namen bis in unsere Zeit. Diese litauische Einwanderung ist um 1700 zu Ende. In den folgenden Jahren fand neben vielen deutschen Siedlern auch eine große Zahl von Litthauern durch die „Pesthen" (ansteckende Krankheiten) den Tod. So wurden die alten Wildnisgebiete durch den schwarzen Tod geleert, und erst die preußischen Könige konnten das großzügige Kolonisationswerk des ehemaligen Ordensstaates und des Herzogtums Preußen zu Ende führen (s. auch Kirrinnis, H.: Litauen und das nordöstliche Ostpreußen, Geogr. Wochenschrift, 3. Jg. 1935). Die Litthauer konnten auf Grund einer nur 200jährigen Ansiedlung nie ein Urheimatsrecht beanspruchen wie u. a. noch J. D. H. Temme vermutete. Auf Grund dieses Irrtums nimmt er in seinen Romanen und Kriminalgeschichten für die Litthauer und mitunter auch gegen die Deutschen Stellung. Das sollte aber nicht hindern, seine Darstellungen über das litthauische Volkstum in unserer Heimat als Quelle von wissenschaftlichem Wert anzuzweifeln.

Dr. Herbert Kirrinnis

Lebens- und Charakterbild des

Gottfried Benjamin Sperber

(1764—1824) des ersten Landrates des Kreises Ragnit

Die Familie des Gottfried Benjamin Sperber läßt sich bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts in Preußen (Erhard Sperber 1529 – 29. 3. 1606 Erzpriester zu Wehlau), bis ins 15te Jahrhundert in Thüringen (Superintendent Valentinus Sperber geb. 1490 Seebergen bei Gotha) und davor bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Schwaben (Haintz, der Alt Spärwer, der erste, den man nennt, 1334 in der Bürgerrolle zu Reutlingen) nachweisen. Die Angehörigen der Familie Sperber gehörten bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts überwiegend dem geistlichen Stande an.
Gottfried Benjamin Sperber wurde am 30. 8. 1764 als dreizehntes Kind, neunter Sohn des Pfarrers Johann Friedrich Sperber und seiner Ehefrau Helene geb. Buetzau, in Gaweiten geboren. Der Kinderreichtum seiner Eltern war sicherlich der einzige Reichtum, mit dem er aufgewachsen ist. In der Lebensbeschreibung des J. G. v. Hippel von Dr. Schneider ist auf Seite 85 zu lesen,

daß Johann Friedrich Sperber, dazumal Pfarrer in Kunzen und Sarkau (jetzt Rossitten), zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes geradezu auf den Drosselfang angewiesen war. So war denn auch kein Geld für ein Studium vorhanden. Gottfried Benjamin „erlernte die Schreiberei", Gottfried Benjamin im Domänenamt Lesgewangminnen. Nach Abschluß dieser Ausbildung erfolgte die Anstellung oder Konditionierung in einem Preußischen Amt. So konditionierte Gottfried Benjamin Sperber zunächst im Amt Sommerau, später in Nassawen. Beide Ämter hatten große Bedeutung für seine weitere Laufbahn: In das Amt Sommerau trat Gottfried Benjamin Sperber 1781 ein und erwarb dort, wie bereits in Lesgewangminnen, grundlegende Kenntnisse über den Kreis Ragnit, in dem er später Landrat werden sollte. Im Domänenamt Nassawen, wo er um 1785 amtierte, lernte er seine spätere Frau kennen, die jüngste Tochter des dortigen Forstmeisters Johann George Schlick.
Aus Nassawen wurde Gottfried Benjamin Sperber um 1790 als Königlicher Administrator nach dem Domänenamt Löbgallen berufen, und nahm 1792 das Amt Gerskullen von der Kgl. Pr. Regierung zu Gumbinnen in Generalpacht. Ausgezeichnet durch überregionale wirtschaftliche Begabung und eiserne Energie, legte er in den folgenden Jahren den Grundstock zu seinem späteren Vermögen und verehelichte sich spät am 4. 3. 1803 mit Marianne Juliane Hedwiga Schlick, geb. Nassawen 18. 10. 1786, die ihm am 19. 12. 1803 seinen ersten Sohn schenkte (s. u.).
Vermutlich war 1805 seine Wahl zum (ehrenamtlichen) Oberamtmann des späteren Kreises Ragnit erfolgt. Als solcher erhielt er im Jahre 1807 den ehrenvollen Auftrag, die Königin Louise nebst deren Oberhofmeisterin Gräfin Voß und vier weiblichen Dienerinnen von Kryszellen bei Stallupönen abzuholen und die Damen nach Tilsit zu schaffen. Die Königin Louise war, wie Hermann von Sperber in seinen Ausführungen berichtet, drei Tage in Gerskullen, zwar tief gebeugt, aber nicht ohne Hoffnung. Sie hoffte, Schlesien und Magdeburg für ihren hohen Gemahl retten zu können. Sie war ebenso rührend wie einfach, ebenso die Gräfin Voß, und schenkte beim Abschied der Hausfrau einen Ring, der sich noch im Jahre 1907 im Besitz von Emma von Sperber befand. Dagegen war den Kammerjungfern der Kaffee nicht gut genug, ebenso das Essen, obwohl in dem von den Franzosen ausgeraubten Lande nichts anderes zu haben und kaum Mehl zu Brot im Hause war. Als nun die Weiterfahrt von Gerskullen nach Tilsit über den Grauder Krug, Sobersken und Briohlen zur Ausführung kam, brachte Gottfried Benjamin Sperber lange Stangen an dem Wagen der Königin Louise an, die waagerecht abstehend einen

Umsturz des Wagens verhinderten. Die Wege waren schlecht, die erste Chaussee wurde im Ragniter Kreis erst 1847 gebaut. An dem Wagen der Kammerjungfern waren diese Vorsichtsmaßnahmen unterlassen worden, und so kippte der Wagen mit den hoffärtigen Jungfern – wie Oberamtmann Hamilton berichtet hat, der die Wagen geleitete – allein bis zum Waldkrug Grauden dreimal um.

Noch als Generalpächter der Domäne Gerskullen verlor er, wie er selbst berichtet hat, durch die Truppeninvasion der Franzosen, so den 30. Juni 1807 erfolgte, einen beträchtlichen Teil seines Vermögens. Den Barverlust schätzte er auf insgesamt 30 000 Thaler. Ferner ging durch eine Viehseuche der gesamte Viehbestand, bestehend aus 300 Rindern, verloren, und endlich fielen der Plünderung durch die Truppen der Franzosen unersetzliche familiengeschichtliche Schriften zum Opfer. – Alles das aber wurde übertroffen dadurch, daß infolge der Kriegswirren und der in ihrem Gefolge auftretenden Seuchen in den Jahren 1804–1807 seiner ersten vier Kinder starben.

Seine Lebenskraft war dennoch ungebrochen. Dem Verlust der ersten vier Kinder folgte in den Jahren 1808–1821 die Geburt seiner weiteren sieben Kinder, und seinem eisernen Willen und seiner großen wirtschaftlichen Begabung gelang es, die wirtschaftlichen Verluste in den folgenden Jahren wieder auszugleichen. Er erwarb, als 1811 das aus 119 Ortschaften bestehende Domänenamt Gerskullen aufgelöst und seine Vorwerke zum Verkauf gestellt wurden, Gerskullen für 22 452 Thaler und Kallehnen für 16 564 Thaler, zusammen etwa 3100 Morgen, in der Eigenschaft als Rittergüter. Ferner erwarb er das ca. 4000 Morgen große Gut Poschirwindt in Neu-Ostpreußen, das 1812 gegen Kleszowen vertauscht wurde.

Mit den 1808, 1811 und 1812 geborenen Kindern Benjamin Franz Eugen, Julius Alexander und Antoinette Alexandrina Helene Lydia zog neues Leben in Gerskullen ein. Über die Taufe seiner Tochter berichtet er wie folgt:

„Die französischen Truppen wurden durch Hunger, Frost und die russischen Waffen bei der Beresina, ca. 30 Meilen von Wilna, in den letzten Tagen des November 1812 total geschlagen. Die retirierenden Franzosen kamen an unseren Grenzen am 21. 12. 1812 an, ihnen folgten sehr die Kosacken und andere russische Truppen, und zwar das stets siegreiche Corps des Kd. Generals Graf von Wittgenstein. Dieser große General kam mit seinem Generalstab den 30. Dezember 1812 an, hielt in Gerskullen Ruhetag am 31. 12. und da dieser Mann ebenso tüchtig wie liebenswürdig war, so beschlossen wir, die Taufe am 31. 12. 1812 zu geben und

den Grafen Wittgenstein und seinen Generalstab zu Paten zu bitten. Die Feierlichkeit wurde dadurch noch erhöht, daß an diesem Tage mit den gegen Rußland gestandenen Kgl. Pr. Hilfstruppen in Gerskullen eine Kapitulation geschlossen und wir also mit dieser Nation Freunde wurden."

Im Jahre 1813 wurde Gottfried Benjamin Sperber durch den Minister von Schön zum Kommandanten des Intendanturamtes Gerskullen und des diesem Amt zugeordneten Landsturm ernannt. Von seinen vertraulichen Lageberichten an den Minister von Schön sind drei im Pr. Staatsarchiv erhalten (vom 5., 7. und 13. 1. 1813). Neben genauen Angaben über Art und Stärke der Truppenbewegungen im Ragniter Kreis finden sich Bemerkungen in den Nebensätzen, die aufschlußreich für seinen Charakter sind. Seine königstreue Gesinnung und sein Pflichtgefühl äußern sich u. a. im Lob der russischen Bevölkerung, die bis aus dem Raum von Moskau unaufgefordert der Armee Weizenmehl, Grütze und Hafer nachlieferte und einen regelmäßigen Transportdienst organisiert hätte, während im Gegensatz dazu die deutsche Bevölkerung zu jeder Dienstleistung erst durch die größten Zwangsmittel gezwungen werden müsse. Sein Gerechtigkeitsgefühl läßt ihn einem jüdischen Händler aus Naujeningken zu seinem Recht verhelfen, dessen Pferd ein russischer Offizier ihm gewaltsam aus dem Stall geholt hatte. Als der Jude den Russen laut jammernd bis nach Gerskullen verfolgt und G. B. Sperber um Hilfe gebeten hatte, befahl dieser, sich eine russische Soldatenmütze aufsetzend, dem Offizier in gestrengem Ton, das Pferd sofort herauszugeben, was dieser auch tat, dem mannhaften Auftreten und der Autorität Gottfried Benjamin Sperbers damit Respekt erweisend. Ebenso bezeichnend für seine menschliche Hilfsbereitschaft ist es, wie er einem russischen Soldaten, dem russische Hilfstruppen sein Gewehr entwendet und ihn damit der Gefahr schwerster Bestrafung ausgesetzt hatten, auf dessen verzweifelte Erklärungen hin ein soeben von ihm gekauftes französisches Gewehr aushändigte. – Auch der Humor hat G. B. Sperber nicht gefehlt, als er Schön den Inhalt eines Anschlages mitteilte mit der Überschrift: Sachen, die verlorengegangen sind: „Es ist von Königsberg bis Moskau die große französische Armee verlorengegangen. Dem Finder wird eine Belohnung von zwei Thalern verheißen!"

Nach Beendigung des Freiheitskrieges 1814/15 widmete sich G. B. Sperber wiederum mit ganzer Kraft einerseits der Arbeit für das allgemeine Wohl, zum anderen seiner Familie und deren wirtschaftliche Sicherung. Er wurde am 1. 9. 1818 durch Ministerialverfügung des Pr. Staatskanzlers, bekanntgemacht durch

die Verordnung vom 3. 7. 1818, zum ersten Landrat des Kreises Ragnit ernannt. Im Amtsblatt der Kgl. Pr. Regierung zum Gumbinnen Nr. 27 Seite 511 wird G. B. Sperber als Landrat des Kreises Ragnit benannt, seine Dienstobliegenheiten eingehend beschrieben und bestimmt, daß die landrätliche Verwaltung zunächst von Gerskullen aus ihren Anfang zu nehmen habe. Ein Kreissekretär und ein Bote waren das Hilfspersonal des damaligen Landrates. Zugleich mit seiner Bestallung zum Landrat des Kreises Ragnit im Jahre 1818 war nach dem Tagebuch des Ministers von Schön seine Erhebung in den erblichen Adelsstand vorgesehen und etwas voreilig auch bereits publiziert. Sie unterblieb nicht so sehr aus Gründen der persönlichen Bescheidenheit als deshalb, weil G. B. Sperber, dessen Haus Majestäten, Ministern und Generälen ebenso offenstand, wie jedermann aus seinem Kreis, sich seines Wertes auch ohne diese Ehrung bewußt war, die dreien seiner Söhne ein halbes Jahrhundert später dennoch zuteil wurde.

Während ihm in den Jahren 1814, 1815 und 1821 seine weiteren Kinder Karoline Hedwiga Jenny, Viktor Wilhelm Emil und Heinrich Wilhelm Hermann geboren wurden, kaufte G. B. Sperber im Jahre 1818 Lenken für seinen jüngsten Sohn Julius Alexander. Seine Absicht, Grundbesitz auch für jeden seiner weiteren Söhne zu erwerben, konnte erst nach seinem Tode durch seine Witwe verwirklicht werden, die mit Hilfe des von ihm bei seinem Tode hinterlassenen Barvermögens im Jahre 1830 Sommerau mit Usseinen für ihren ältesten Sohn Benjamin Franz Eugen sowie am 10. April 1851 das schöne Gut Prökuls im Memelland für ihren Sohn Hermann erwarb. G. B. Sperber starb am 21. 12. 1824 in Gerskullen und wurde im Gewölbe zu Lenken beigesetzt.

Wolf-Wendelin von Sperber

Denken Sie an Ihr Spendenopfer?

Auch der Druck und Versand der Heimatrundbriefe verursacht nicht unbeträchtliche Kosten, die sich mit steigender Auflage zwangsläufig erhöhen. Die Herstellung von Reproduktionen alter Fotos aus der Heimat und das Porto sind Ausgaben, die wesentlich zu Buche schlagen.

Legen Sie deshalb die Zahlkarte nicht achtlos beiseite!

Vielen Dank!

Abstinent

Der Franz Gritzkus kippd gern einem hinterm Knorpel, hädd aber e schlechtem Rausch, indem daß er denn ohne Grund rabjat wurd. Bei sone Gelegenheit haud er emal einem Schendarm mitte Essigkruck vorem Kirbis, daß er hinfiel und de Augen verkrempeld. Und da kriegden se ihm ran wegen tätliche Beamtenbeleidigung und Widerstand gegne Staatsgewalt. Aber er kriegd dem Jagdschein, dem Pirregraf 51, wo idem daß er denn fier alles, was er tat, nich zuständig war. Bloß das Trinken wollden se ihm abgewehnen und brachden ihm inne Anstalt. Nach drei Monate wurde er entlassen und geheerig vermahnt. E halbes Jahr später fragd de Pollezei bei die Gemeinde schriftlich an, ob der p. p. Gritzkus nu abstinent lebt oder nich. Und der Herr Gemeindevorstand schrieb zurick:

„Der p. p. Gritzkus lebt im allgemeinen ganz manierlich, Obstinent ist er nur, wenn er was getrunken hat. Aber das nennen wir hier obstinatsch. So hat er zum Beispiel vor ungefähr vierzehn Tagen dem hiesigen Gastwirt fast das halbe linke Ohr abgebissen. Dabei war es das letzte, was er besaß. Ich bitte um Bescheid, ob ich von Amts wegen eingreifen soll, aber viel zu sehen ist nicht mehr. Das Ohr ist schon wieder ziemlich angeheilt."

Dr. Alfred Lau, † 1971

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Liebe Trappener Freunde, liebe Landsleute aus dem Patenkreis Land an der Memel!

Der nächste Rundbrief „Land an der Memel" gibt uns wieder einmal die Möglichkeit, unsere „Patenkinder" aus der Gemeinde Trappen und dem Kirchspiel anzusprechen.

Wie schnell ein Jahr vergeht, merken wir eigentlich immer erst dann, wenn das Weihnachtsfest wieder einmal vor der Tür steht. Im Augenblick beschäftigen wir uns alle mehr oder weniger mit den Konflikten im Nahen Osten in der Hoffnung, daß bald wieder Frieden und Einigkeit hergestellt sein wird.

Im kommenden Jahr ist in Schönberg wieder einmal ein Patenschaftstreffen fällig. Der zuständige Ausschuß hat das Wochenende zum 4. und 5. Mai 1974 als Zeitpunkt für das Treffen vorgesehen und möchte schon heute alle Patenkinder bitten, sich diesen Termin freizuhalten und auf einen Besuch in Schönberg einzurichten.

In der Zeit seit dem letzten Treffen hat sich auch bei uns im Ort einiges verändert. Die Gemeinde ist mit finanzieller Hilfe des Bundes und Landes dabei, die Ortskernsanierung weiter voranzutreiben. Erste Schritte sind getan, weitere müssen folgen, um den Ort soweit zu gestalten und zu gesunden, daß alle Bürger einen wohnlichen Ort vorfinden.

Der Fremdenverkehr hat in unserem Teil der Probstei nach Fertigstellung des Ferienzentrums Holm einen weiteren Aufschwung genommen. Im Zusammenhang mit dem Ferienzentrum Holm wird in den nächsten Tagen das Ostseesanatorium eröffnet, in dem durch die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte Erholungskuren durchgeführt werden sollen. Wir alle hoffen, daß die Saison 1974 weitere Gäste hierher bringen wird.

Im Namen der Gemeinde Schönberg darf ich schon heute alle Patenkinder der Gemeinde Schönberg zum Wiedersehen Anfang Mai 1974 herzlich einladen.

Für das nächste Jahr wünsche ich allen Trappenern Glück und Gesundheit in Frieden und Freiheit.

Rusch, Bürgermeister

Am Schönberger Strand

In eigener Sache . . .

. . . erreichte uns nachstehender Leserbrief, der wiederum bestätigt, daß wir hinsichtlich unserer Rundbriefgestaltung den richtigen Weg beschritten haben:

„Nochmals besten Dank für die Zusendung des Heimatrundbriefes Pfingsten 1973.

Die Zusammenstellung des Inhalts ist in diesem Rundbrief besonders gut gelungen. Mit einer Biographie, mit dem altvertrauten Bild der Windmühle in der Daubas, mit Artikeln über Bauwerke, mit Berichten über Land und Leute sowie mit Poesie und Humor rundet der Heimatrundbrief das Bild der Erinnerung über unser ‚Land an der Memel' in geeigneter Weise ab.

Mit dem Beitrag über die Trakehnerzucht in Schleswig-Holstein sowie mit Bild und Text über die Patengemeinde Heikendorf ist der Brückenschlag zur neuen Heimat eindrucksvoll dokumentiert. Die ‚ostpreußische Unterwanderung' des Fischereihafens Heikendorf-Möltenort wird durch die Heimatklänge (z. T. noch in unverkennbarem ostpreußischen Platt) der dort lebenden und arbeitenden Fischer auch heute noch deutlich ‚hörbar'. Hiervon kann ich mich bei meinen häufigen Uferspaziergängen immer wieder überzeugen.

Mit Hinweisen auf Neuerscheinungen und mit einem Bericht über die Mitgliederversammlung läßt der Heimatrundbrief schließlich erkennen, daß die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit recht rührig ist und seit längerer Zeit eine segensreiche und produktive Arbeit zum Wohle ihrer Landsleute aus dem ‚Land an der Memel' leistet. I. K."

Sind Sie der gleichen Meinung wie unser Leser? Oder vertreten Sie eine andere Auffassung? Wenn ja, schreiben Sie uns und machen uns entsprechende Gegenvorschläge, die wir überprüfen werden. Noch besser, wenn Sie uns Einzelbeiträge, die sich zur Veröffentlichung eignen, zur Verfügung stellen.

Ihr
„Land an der Memel"

Der letzte Kampf an der Memel 1944/1945

16. Oktober 1944. In der frühen Morgenstunde dieses Tages hämmert schweres russisches Vernichtungsfeuer auf die deutschen Stellungen dicht östlich der alten Reichsgrenze beiderseits der Bahn von Eydtkau nach Kowno. Auch einige ostpreußische Divisionen trifft der Angriff der sowjetischen Panzerherden und Menschenmassen. Schirwindt und Willuhnen, Eydtkau und Ebenrode gehen nach erbittertem Kampf verloren. Goldap und Schloßberg werden heiß umkämpft. Gumbinnen ist bedroht. In Nemmersdorf rast der rote Mord und die Schändung, wie es der Sowjetliterat Ilja Ehrenburg von den Rotarmisten verlangt hatte. Mit viel Mühe gelingt es, den Feind ostwärts Gumbinnen zum Stehen zu bringen. Der erste Sprung über die deutsche Reichsgrenze ist der Roten Armee gelungen.

Nach diesen blutigen Tagen wurde unsere ostpreußische 561. Volksgrenadier-Division zur Auffüllung in die „Memelstellung" verlegt. Trappen, Memelwalde, Friedenswalde, Waldheide und das litauische Sudargas als Eckpfeiler der hier am weitesten nach Osten reichenden deutschen Front lagen in unserer Hauptkampflinie. Dann bog diese nach Süden um bis südöstlich Tulpeningken. Der Memelstrom lag für einen großen Teil unseres Abschnittes als Hindernis zwischen uns und dem Feinde. In unserem Rücken war der große Forst Memelwalde. Der Divisionsstab lag in Lindnershorst.

Die vielen freundlichen und sauberen Dörfer, die einst von fleißigen ostpreußischen Menschen bewohnt waren, standen leer und verlassen. Der Hausrat, die Betten, die Bilder an den Wänden, die Arbeitsgeräte und Werkzeuge in Ställen, Schuppen, Scheunen und Werkstätten schienen jeden Augenblick die Heimkehr ihrer Eigentümer zu erwarten. Des Nachts, wenn die petroleumgelben Leuchtkugeln des Iwans und die hellweißen deutschen stiegen und fielen, zitterten gespenstische Schatten durch die Ortschaften. Ablösungen, Essenträger, Munitionsfahrzeuge und Bautrupps eilten auf den Dorfstraßen ihrem Ziele zu. In Haselberg und Altenkirch, in Dreifurt und Lindengarten, in Lubenwalde, Schaken, Sandwalde, in Hartigsberg, Endruscheiten und Grenzwald lagen Stäbe, Trosse, Instandsetzungsstaffeln und Verbandsplätze.

Ein sonniger Spätherbst lag über dem Heimatland an der Memel, und friedlich gebreitet dehnten sich die Äcker, Wiesen und Wäl-

der. Gelegentliche Abschüsse und Einschläge erinnerten daran, daß der Krieg seine harte Faust auf das Land gelegt hatte.

In der vordersten Stellung und bei unseren vorgeschobenen Beobachtern in der Ziegelei Trappen, Försterei Schönbruck, Friedenswalde, Vorwerk Milchbude, Försterei Wolfswinkel, in Waldheide und Sudargas hörten wir des Nachts deutlich den feindlichen Kolonnenverkehr auf der Straße von Wischwill nach Schmalleningken, in Kallwehlen, Antuppen, Kassigkehmen und Endruschen. Dann funkten wir mit Feuerüberfällen dazwischen. Ein besonders lebhafter Betrieb herrschte nachts auf der russischen Kriegsbrücke, die bei Jurbarkas über die Memel führte. Hier rückten, von Norden kommend, sowjetische Infanterie, Artillerie und Kolonnen in die Bereitstellungsräume südlich des Stromes in Richtung auf Schloßberg zu. Dieser nächtliche Verkehr war das häufige Ziel unserer schweren Artillerie.

Unangenehm war uns ein russischer Beobachter auf dem Turm der Kirche in Wischwill, der das feindliche Feuer auf unsere Stellungen in und beiderseits Trappen leitete. Eines Tages im November erschien am Kirchturm auch noch ein großes rotes Plakat mit der Aufschrift: „Hitler Kaput". Eine unserer schweren Haubitzen ging in der Nacht bei einem Gehöft, etwa 500 Schritte südwestlich der Ziegelei Trappen in offene Feuerstellung und holte in direktem Schuß Beobachter und Plakat vom Turm.

Kurz vor Weihnachten fiel der erste Schnee. In der Nacht vom 22. zum 23. Dezember ritt ich von Schaken durch den verschneiten, schweigenden Memelforst zur Feuerstellung meiner Batterie, die 3,5 Kilometer westlich von der Försterei Grenzwald lag. Dann und wann fiel an der nicht weit entfernten Front ein Schuß. Wie ein verschwimmendes Irrlicht tanzte der Schein von Leuchtkugeln über die schwarzen Zacken des Waldes. Rehe und Schwarzwild glitten über die weißschimmernde Lichtung der Hirschwiese. Meine Gedanken eilten zur nahen Weihnacht und dem kommenden neuen Jahr. Sie fragten nach dem Schicksal, das auf uns Deutsche wartete. Wald unserer herrlichen Heimat, werden wir dich und unseren Memelstrom und alle unsere Dörfer und Städte behaupten können? Würden wir die Feinde des Reiches in Ost und West werfen können, um unser vielfach verwundetes Deutschland zu erhalten? Das waren die Gedanken eines ostpreußischen Soldaten damals im Memelwald und sie waren ein Gebet für Deutschland und sein Volk.

Dumpf rollendes Trommeln am Sonntag, dem 14. Januar 1945, von Schloßberg her zeigte an, daß der Kampf um die Heimat begonnen hatte. Vor unserer Front blieb es ruhig. Den Hauptstoß führte der Feind weiter südlich. Es war klar, daß er uns abschnei-

den und einkassieren wollte. Wir konnten also die Memelstellung nicht halten.
Abends kam dann auch der Befehl zum Stellungswechsel; denn bei Schloßberg war der Gegner vorangekommen. Wir rückten westwärts ab und die Russen drückten kaum nach. Am Nachmittag des 15. Januar standen wir am Ostrand von Ballen in Feuerstellung, am nächsten Tage bei Lindengarten. Auch an diesem Tage zeigten die Sowjets uns gegenüber keine Angriffsabsicht. Dafür brodelte die Schlacht immer heftiger südlich von uns. Es war erkennbar, der Iwan wollte unser IX. Korps gegen die Memel drücken und abschneiden.
Am 17. Januar wurde es auch vor unserer Front lebendig. Südwestlich von uns, auf Breitenstein zu, tobte der Kampf. Der hereinbrechende Winterabend zeichnete einen, bis in unsere tiefe rechte Flanke reichenden, glutrot flammenden Bogen brennender Dörfer. „Was! Soweit ist der Iwan schon vor? Der steht ja beinah' schon in unserem Rücken! Das kann ja ein schöner Mist werden!", meinten unsere Männer.
Die Russen griffen mit starken Kräften und Panzern an und unsere Grenadier-Regimenter 1141, 1142 und 1143 erlitten starke Ausfälle. Der Frost stieg auf 23 Grad.
Um 17 Uhr übernahm unsere Batterie in krisenhafter Lage Panzersicherung bei Hohensalzburg und ging hart südlich Gut Sauerwalde in Stellung. Wir hörten, daß die Russen die Straße nach Hohensalzburg nördlich von Breitenstein und die Straße von Breitenstein nach Insterburg bei Moulinen mit Panzern überschritten hätten und Teile des Breitensteiner Volkssturms aufgerieben seien. Demnach mußte unsere Front schon erheblich aufgerissen sein, daß der Volkssturm in die Bresche geworfen wurde. Die meisten Männer des Volkssturms gehörten den älteren Jahrgängen an, die schon den Ersten Weltkrieg mitgemacht hatten. Viele trugen Zivilkleider. Eine Armbinde wies sie als Angehörige der bewaffneten Macht aus. Dennoch mußten diese Männer fürchten, bei einer etwaigen Gefangennahme von den Russen als bewaffnete Zivilisten erschossen zu werden. Die Bewaffnung und Ausrüstung war unzulänglich. Lieber hätte ich die Volkssturmkameraden als Mitkämpfer in unseren Wehrmachtseinheiten gesehen. Dort wären sie in allem besser aufgehoben gewesen. Dennoch verteidigten diese alten Knochen ihre Heimat mit aller Kraft und taten als Söhne des ostpreußischen Soldatenlandes tapfer die beschworene Pflicht.
Als wir bei Sauerwalde aufgefahren waren, stieß noch eine Handvoll Infanterie als Artilleriebedeckung zu uns. In Breitenstein brannte es in wabernden Flammen. Sie färbten den Nachthimmel

blutrot. Von dort hörten wir die Kettengeräusche von Panzern. Undeutlich zu erkennen, tauchten schattenhafte Gestalten vor uns auf. Auf unseren Anruf kam's zurück: „Nicht schießen! Hier deutsche Infanterie! Der Iwan ist in Breitenstein!" In wacher Gespanntheit standen wir an den feuerbereiten Geschützen. Wir zeigten dem Iwan, daß wir auf Posten waren und feuerten nach Breitenstein hinein. Das wirkte offenbar, denn der erwartete Panzervorstoß auf Hohensalzburg blieb aus.
Um 20 Uhr erhielten wir Befehl zum Stellungswechsel nach Petern. Ich fuhr Spitze. Bald rollte die Batterie auf vereisten Straßen im Strom der eigenen, geordnet zurückgehenden Truppen und riß auseinander, als wir an der Straßengabel nördlich Hohensalzburg ein Infanterieregiment durchlassen mußten. Weil Eile geboten war, fuhr ich mit einem Geschütz los und kam von Osten her nach Petern. Dort standen gleich am ersten Haus einige Männer. „Welche Batterie?" Ich erkannte die Stimme meines Regimentskommandeurs und meldete. „M., Sie? Ausgezeichnet! Fahren Sie den nächsten Weg rechts rauf. Etwa nach 200 m sehen Sie links vom Weg einen Hof mit einer großen Scheune. Hinter der gehen Sie in Feuerstellung. Schußrichtung nach Osten, Quellgründen. Sicherung gegen Panzer aus Richtung Dreidorf. Nachkommende Teile der Batterie weise ich ein. Passen Sie gut auf!" Um 22 Uhr stand das Geschütz feuerbereit. Doch die Nacht blieb ruhig. Um 2 Uhr früh kamen auch die anderen Geschütze und gingen in Stellung. Sie hatten sich verfahren und waren bei Weedern und Pucknen umhergeirrt. Um diese Zeit gingen auch die beiden Schwesterbatterien unserer schweren motorisierten Abteilung in Stellung.
Als endlich der Morgen dämmerte – es war der 18. Januar – lag vor uns ein breitgedehnter Grund, durch den die Straße von Hohensalzburg nach Ragnit lief. Uns gegenüber lag Quellgründen. Auf dem jenseitigen Höhenrand sollte der Iwan sitzen. Teils am diesseitigen Hang, teils im Talgrund bei der Straße lag unsere Infanterie. Unsere Batterie hatte ein gutes Schußfeld, doch standen wir auf dem Vorderhang wie auf einem Präsentierteller. Leider hatten wir nur 32 Schuß Munition in der Feuerstellung.
Kurz nach 8 Uhr – eben war eine bleigraue Morgendämmerung heraufgestiegen – griffen die Sowjets an. Wo hatten die bloß das viele Volk her? Als wenn der Herrgott einen Sack voll Läuse ausschüttet, so kribbelte und wibbelte es über den jenseitigen Höhenrand und dem, wie eine langgestreckte Kegelbahn uns breit gegenüberliegenden Hang. Dazwischen kleine Panzerrudel. Nur die stete Bewegung verriet, daß da etwas herankam.

Im Grunde vor uns flog das Mündungsfeuer einer deutschen Pak wie ein roter Pfeil feindwärts und haute einen roten, aber weißgekalkten Panzer zusammen. Die Sensen unserer Maschinengewehre begannen zu singen. Russisches Granatwerferfeuer schlug in den Grund und gegen unseren Hang. Auffallenderweise wenig Artilleriefeuer. Wir dachten, der Iwan müßte uns doch gleich spitz kriegen hier auf dem feindzugekehrten Vorderhang und uns gründlich eindecken. Zu unserem Glück geschah das nicht. Nun fetzten unsere Batterien einige Kampfsätze ihrer schweren Brokken hinüber. Das haute zwischen. Einige Panzer qualmten, die anderen drehten ab, die russische Infanterie ging zu Bauche.
Gegen Mittag begann der zweite Angriff. Hätten wir nur mehr Munition! Wir könnten die Brüder richtig zur Sau machen. Sie rückten uns nun näher auf die Pelle. Gegen 14 Uhr lag unsere Infanterie dicht vor unseren Batterien. Wir gaben ihr den Rückhalt und nagelten mit unseren Doppelzündergranaten auf 400 m die gegnerische Infanterie an den Boden. „Die Hunde kriechen auch nich' mehr gern aus der Deckung, wenn wir ihnen bloß genug Eisen in die Schnauz' schmeißen können!", sagte Kanonier Eisermann vom 2. Geschütz, ein Schichau-Schlosser aus Elbing.
14.30 Uhr! Unsere Zugmaschinen fuhren ein zum Stellungswechsel. Es war auch Zeit, denn nun bekamen wir Zunder, daß es nur so rauchte. Die iwansche Infanterie aber hatte offenbar die Lust zum Angriff verloren.
Unser Glück war, daß es an diesem Tage von Quellgründen nie so richtig hell wurde.
Aber noch viel dunkler wurde es in jenen Tagen, je weiter wir westwärts marschierten, müde und ausgeblutet, auf Königsberg zu. W. M.

Heimatliche Literatur

Aufgrund häufiger Anfragen von Landsleuten weisen wir darauf hin, daß die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebenen Bücher und Broschüren

„Ragnit im Wandel der Zeiten"

von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM incl. Porto und Verpackung) sowie

„Der Kreis Tilsit-Ragnit"

von Dr. Fritz Brix † (**zum jetzt stark herabgesetzten Preis von 10,– DM** einschl. Porto und Verpackung) nach wie vor noch lieferbar sind.

Aus Restbeständen sind außerdem noch vorrätig:

„Ragnit, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“ von Hans-Georg Tautorat (Stückpreis 2,– DM plus Porto) und

„Tilsit – Stadt und Land“ (Ausstellungsfestschrift aller drei Tilsiter Heimatkreise mit großer Heimatkarte, Stückpreis 1,50 DM plus Versandporto).

Bei Bestellungen – die an unsere Geschäftsstelle 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., zu richten sind – können, falls dieses gewünscht und auf der Bestellung vermerkt ist, noch **kostenlose** überzählige Heimatrundbriefe „Land an der Memel“ mitgeliefert werden.

Als weitere Neuerscheinung gibt der Schild-Verlag GmbH., 8 München 60, Federseestraße 1, ein Buch heraus, das insbesondere bei allen Landsleuten großes Interesse finden dürfte:

Elfriede Kalusche „UNTER DEM SOWJETSTERN“ – Erlebnisbericht einer Königsbergerin in Nordostpreußen 1945–1947 mit einem Vorwort von Prof. Dr. Fritz G a u s e. (rd. 200 Seiten mit 13 Abbildungen auf Kunstdruck, Kartenskizzen, Zeittafel, Efalin-Einband, ca. 16,80 DM portofrei mit Rechnung).

In diesen Erinnerungen erzählt die Autorin in ganz natürlicher und überaus fesselnder Weise von ihren Erlebnissen in jenen gnadenlosen Jahren. Ob die schrecklichen Szenen von Metgethen, die Arbeitskommandos auf den Gütern Groß-Scharlack, Kreis Labiau, **Lesgewangen und Althof, Kreis Tilsit-Ragnit,** die Hamsterfahrten nach Litauen oder der Tauschhandel in Königsberg geschildert werden: immer ist der Wille zum Überleben, zur Selbstbehauptung und bisweilen auch der ostpreußische Humor spürbar. Ein Buch der menschlichen Bewährung in trostlos erscheinender Zeit, das wohl auch das Erleben von zahlreichen Landsleuten widerspiegelt.

Alfred Cammann, der gleichnamige Verfasser des im Pfingstrundbrief „Land an der Memel“ 1973 erschienen Beitrages „Eine Faltbootfahrt“ hat uns mit der Herausgabe des Bandes „Märchenwelt des Preußenlandes“ ein echtes Stück Heimat geschenkt. Erzähler aus Ost- und Westpreußen kommen hier mit Märchen, Sagen, Legenden und Schwänken ausführlich zu Wort und es ist eine ansprechende Lektüre, die jung und alt erfreut und unwiderstehlich in ihren Bann zieht.

Nachstehend eine kleine Leseprobe der Erzählerin Lydia Hölzer, die in unserem Kreis, nämlich in Finkental (Skrebudicken) bei Schillen beheimatet war und die in diesem Werk mit mehreren Beiträgen vertreten ist.

Der jüngste Tag

Hinz und Kunz hatten miteinander ein Schaf gestohlen und es sich ehrlich geteilt. Zum Fleisch gehört auch Gemüse, Weißkohl ist das Beste dazu. Bald hatten die beiden heraus, wo die besten Kumstköpfe wuchsen und holten sich einen großen Sack voll, den sie abwechselnd schleppten. Zum Austeilen wählten sie den Friedhof, er erschien ihnen der beste Ort – wer geht schon bei Nacht über den Totenacker? Nun hatte der Küster gerade an dem Abend noch etwas in der Kirche zu tun und kam spät beim Schein des halben Mondes den Gang zur Kirche hinauf. Waren da nicht Stimmen? Er lauschte! Hinter der Lebensbaumhecke, wo die alten verwachsenen Gräber waren, regte sich etwas. Und nun hörte er ganz deutlich, allerdings mit Grabesstimme jemand sagen: „Dien Kopp, mien Kopp, dien Kopp, mien Kopp!" Voll Entsetzen rannte er vom Friedhof zum Pfarrherrn. „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, die Toten stehen auf!" – „Aber wieso denn das?" frug der Pfarrer, der krank zu Bette lag. – „Ja", sagte der Küster, „es ist der jüngste Tag, die Toten ordnen bereits ihre Köpfe!"

Das Buch (604 Seiten, davon 16 Bildseiten, Leinen mit Schutzumschlag) kann zum Preis von 32,– DM ab sofort über den Otto Meissners Verlag, 3142 Schloß Bleckede/Elbe, Postfach 106, gegen Rechnung oder Nachnahme bezogen werden.
Wir wünschen der „Märchenwelt des Preußenlandes" eine weite Verbreitung. Gert-Joachim Jürgens

Veranstaltungsübersicht:

Für 1974 sind folgende Kreis- und Patenschaftstreffen vorgesehen:

4. und 5. Mai:	Patenschaftstreffen der Trappener in Schönberg;
Anfang Juni:	Jahreshaupttreffen aller drei Tilsiter Heimatkreise in Hannover;
Juni:	Patenschaftstreffen der Ragniter in Preetz;
September:	Kreistreffen der Tilsiter Heimatkreise im Volkshaus Röhlinghausen in Wanne-Eickel.

Nähere Hinweise und Einzelheiten bitten wir zu gegebener Zeit dem Ostpreußenblatt und dem Pfingstrundbrief „Land an der Memel" zu entnehmen.

Nach Redaktionsschluß . . .

. . . erreichte uns die Nachricht, daß zwei Kommunalpolitiker aus dem Kreis Plön für ihre besonderen Verdienste um die kommunale Selbstverwaltung und in Würdigung des von ihnen bewiesenen Gemeinsinns die Freiherr-vom-Stein-Gedenkmedaille verliehen erhielten.

Es sind dieses der stellvertretende Kreispräsident des Kreises Plön, **Kreisrat Heinz-Joachim Rathke** aus Lütjenburg — der u. a. auch für die **Breitensteiner** Patenschaftsangelegenheiten mitverantwortlich zeichnet, und **Bürgermeister Herbert Sätje** aus der Patengemeinde Heikendorf, der bereits seit vielen Jahren für unsere Landsleute aus dem Kirchspiel **Großlenkenau** echte und lebendige Patenschaft praktiziert.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit bringt auf diesem Wege den beiden durch die Verleihung geehrten Herren ihre herzlichsten Glückwünsche zum Ausdruck.

So wie unsere edlen Trakehner uns 1945 die Treue hielten, als es galt, die schwerbeladenen Treckwagen in eisiger Kälte wochenlang durch Schnee und Matsch zu ziehen, um den sowjetischen Einheiten zu entkommen . . .

. . . so müssen wir Ostpreußen unserer Heimat die Treue halten, unsere 700jährige Kultur bewahren und die Streiter für die ostpreußischen Belange sein in nie erlahmender gemeinsamer Aktivität.

Den Zusammenhalt der Ostpreußen und ihrer Freunde im Bundesgebiet und im Ausland gibt uns

Das Ostpreußenblatt

zu beziehen durch Ihr Postamt oder
direkt durch unsere Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047
Tel. (0411) 45 25 41 / 42 Anrufbeantworter!